

ERGEBNIS DOKUMENTATION

Fachtag: Strukturprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit:
Form, Fundament oder Fleißaufgabe?



22. März 2017, München

IMPRESSUM

Herausgeber:
Aktionsbündnis Wir sind die Zukunft
c/o Kreisjugendring München-Stadt im Bayerischen Jugendring
Körperschaft des Öffentlichen Rechts
Paul-Heyse-Str. 22, 80336 München

Tel. 089/51 41 06-0, Fax 089/51 41 06-45
E-Mail: info@kjr-m.de, www.kjr-m.de

Verantwortlich: Stefanie Lux, KJR-Vorsitzende
Bilder: Albert Kapfhammer, Grafik Titel: Julia Pfänder
Layout: project plan  Werbeagentur, Germering
Druck:

Die Münchner Freizeitstätten werden gefördert aus Mitteln der Landeshauptstadt München

© September 2017



INHALTS VERZEICHNIS

▶ Vorwort	4
▶ Einleitung	5
▶ Strukturprinzipien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	7
▶ Impulse und Ergebnisse der Arbeitsgruppen	9
▶ Freiwilligkeit (<i>Dr. Manuela Sauer</i>)	9
▶ Offenheit (<i>Jewgjenij Schuhr</i>)	12
▶ Partizipation (<i>Kerstin Günter</i>)	15
▶ Subjektorientierung (<i>Ulrike Steinforth</i>)	18
▶ Sozialraumorientierung (<i>Albert Kapfhammer, Saskia Adlon</i>)	21

VOR WORT

Trägerübergreifend hat das Aktionsbündnis „Wir sind die Zukunft“ 2016 begonnen, eine Standortbestimmung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in München vorzunehmen. Wir diskutierten zunächst in einem kleinen Rahmen, was die Aufgaben der OKJA heute sind, welche Bedarfe Kinder und Jugendliche haben, in welchem Spannungsfeld unterschiedlicher Ansprüche wir uns bewegen und welche Anforderungen wir an uns selbst und unser pädagogisches Handeln stellen.

Im März 2017 haben wir diese Diskussion breiter aufgestellt und uns in einem Fachtag gemeinsam mit den Fachkräften aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und dem Stadtjugendamt den Strukturprinzipien der OKJA zugewandt und diese anhand folgender Fragestellungen beleuchtet:

- Was benötigen die Kinder und Jugendlichen aktuell in und von der OKJA im Hinblick auf Sozialraum, Mitbestimmung, Offenheit, Subjektorientierung und Freiwilligkeit?
- Welche wichtigen Aufgaben erfüllt damit die OKJA beim gelingenden Aufwachsen in der heutigen Gesellschaft?
- Welche Voraussetzungen benötigen die Pädagoginnen* und Pädagogen* sowie das Stadtjugendamt, um diesen Bedarfen gerecht zu werden?

Ziel dieses Fachtages war es, einerseits zu verdeutlichen, wie es um die OKJA heute in München steht. Andererseits ging es um die Schärfung des fachlichen Selbstverständnisses.

Die Ergebnisse des Fachtages wurden in die Fortschreibung der Rahmenkonzeption Offene Kinder- und Jugendarbeit in München eingearbeitet.

Mit dieser Dokumentation wollen wir allen am Fachtag Beteiligten noch einmal die Diskussion und deren Ergebnisse ins Gedächtnis rufen, aber auch allen Interessierten einen Anknüpfungspunkt für eine Weiterbeschäftigung mit den zentralen Fragestellungen und den Strukturprinzipien bieten.


Stefanie Lux

KJR München-Stadt



Albert Kapfhammer
Münchner Trichter



Kerstin Günter
Fachforum Freizeitstätten

EIN LEITUNG

Strukturprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Offenheit, Freiwilligkeit, Partizipation, Subjektbezug, Sozialraumorientierung

Im Kontext des Fortschreibungsprozesses der Rahmenkonzeption Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) hat das Bündnis „Wir sind die Zukunft“ im Frühjahr 2017 einen Fachtag mit rund 70 Teilnehmenden veranstaltet: Eingeladen waren nicht nur die pädagogischen Fachkräfte der freien Träger (Fachforum Freizeitstätten, Münchner Trichter und Kreisjugendring München-Stadt), sondern auch die Mitarbeiterinnen* und Mitarbeiter* des Steuerungsbereichs im Stadtjugendamt.

Die Veranstaltung war jedoch nicht nur trägerübergreifend konzipiert – vielmehr richtete sie sich „generationenübergreifend“ explizit sowohl an erfahrene wie auch an neu im Feld tätige Mitarbeiterinnen* und Mitarbeiter*, um in jeder Hinsicht einen breit angelegten Dialog zu ermöglichen.

Ziel bzw. Inhalt der Veranstaltung war es zum einen, eine selbstkritische Standortbestimmung vorzunehmen, zum anderen sollte aber auch das eigene fachliche Profil reflektiert und geschärft werden. Die dabei erarbeiteten Ergebnisse sollten dann in den Prozess der Fortschreibung der Rahmenkonzeption der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in München einfließen.

Inhaltlich wurde die Selbstreflexion und -beschreibung entlang der fünf Strukturprinzipien – Offenheit, Freiwilligkeit, Partizipation, Subjektbezug, Sozialraumorientierung – vorgenommen: Nachdem zunächst in einem Plenum kurze Impulse gesetzt wurden bzw. ein erster Teaser zu den möglichen Bedeutungen, Herausforderungen und Möglichkeiten der einzelnen Strukturprinzipien gegeben wurde, trafen sich anschließend Arbeitsgruppen, die jeweils ein einzelnes Strukturprinzip behandelten.

Bei der Arbeit in diesen moderierten Gruppen wurde zunächst ausgelotet, welche Bedarfe Kinder und Jugendliche heute hinsichtlich der Prinzipien Offenheit, Freiwilligkeit, Partizipation, Subjektbezug und Sozialraumorientierung haben.

In einem zweiten Schritt wurden die Möglichkeiten und Grenzen der Realisierung dieser Prinzipien diskutiert und hinterfragt, welchen Beitrag die OKJA für das gelingende Aufwachsen von jungen Menschen in der heutigen Gesellschaft leistet.

Schließlich wurden in einem dritten Schritt die rahmenden Bedingungen und Arbeitsstrukturen untersucht, ob und inwiefern sie für eine umfassende Realisierung der Prinzipien als förderlich oder hinderlich zu bewerten sind.

Im Zuge der Verständigung zu diesen Fragen zeigte sich, dass – unabhängig von einzelnen konzeptionellen Ansätzen wie etwa Kultur-, Medien- oder Spielpädagogik – nicht allein die Adressierung von Kindern und Jugendlichen eine Gemeinsamkeit darstellt. Vielmehr verbindet insbesondere die gemeinsame Herangehensweise und die Form des Arbeitens mit den jungen Menschen das Feld der OKJA in seinem Inneren, während es zugleich das Feld der OKJA von anderen Feldern der Jugendhilfe abgrenzt.

Das Arbeiten entlang der Strukturprinzipien stellt ein Alleinstellungsmerkmal der OKJA dar.

Um in dieser Broschüre die verschiedenen Strukturprinzipien auch im Einzelnen zu würdigen und hinsichtlich ihres fachlich-inhaltlichen Gehalts nachvollziehbar zu machen, werden nachfolgend die Impulse wie auch die Ergebnisse der Arbeitsgruppen zu den o. g. Strukturprinzipien ebenfalls im Einzelnen dargestellt und sichtbar gemacht. Für die Teilnehmerinnen* und Teilnehmer* der Workshops gibt es in einer Begleitbroschüre auch eine Dokumentation der jeweiligen Workshops.

Im Sinne eines zusammenfassenden – und vorangestellten – Fazits zum Fachtag lässt sich an dieser Stelle bereits festhalten, dass die OKJA mit der Realisierung der Strukturprinzipien eine zentrale Funktion für das Hineinwachsen von Kindern und Jugendlichen in die Stadtgesellschaft erfüllt: Die OKJA stellt – im Zuge der Realisierung der Strukturprinzipien – ganz bestimmte Settings bereit. Diese ermöglichen Kindern und Jugendlichen spezifische Erfahrungen (wie z. B. der Selbstwirksamkeit), die sie in ihrer alltäglichen Lebenswelt andernorts nicht oder nur selten machen können, die jedoch auf dem Weg hin zu einem selbständigen Leben erforderlich sind.

Außerdem haben die Diskussionen gezeigt, dass unterschiedlichste Strukturen und Umstände auch immer wieder eine Realisierung der Prinzipien gefährden oder begrenzen können, wie z. B. einschränkende gesetzliche Vorgaben, rigide Leitlinien, knappe Ressourcen im Feld oder auch bestimmte Haltungen oder unreflektierte Überzeugungen. Auf diese Faktoren kontinuierlich hinzuweisen, stellt eine bleibende Herausforderung für Fachkräfte, Träger und Fachsteuerung dar.

Und es wurde an dem Fachtag erlebbar, dass ein solches gemeinsames Ringen und Streben nach guten Bedingungen zur Realisierung der Strukturprinzipien eine verbindende und stärkende Wirkung haben kann: Die Teilnehmenden waren sich in ihren abschließenden Statements darin einig, dass an diesem Tag ein Stück der Identität „Wir, die OKJA“ in jedem Fall gewachsen ist.



STRUKTUR PRINZIPIEN

IN DER OFFENEN KINDER- UND JUGENDARBEIT

Annäherungen an einen sperrigen Begriff

Gemäß des Selbstverständnisses der Offenen Kinder- und Jugendarbeit lassen sich über die Strukturprinzipien der OKJA sowohl die spezifischen Stärken wie auch die besonderen Herausforderungen an Fachkräfte, Träger und Steuerung im Feld beschreiben. Doch was verbirgt sich hinter dem Begriff „Strukturprinzip“?

Der Begriff „Strukturprinzip“ verdeutlicht zunächst, dass es sich um handlungsleitende Arbeitsprinzipien handelt, über die sich das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit laufend neu konstituiert: In der OKJA wird gemäß dieser Prinzipien eine Vielzahl an Maßnahmen und Projekten entwickelt und realisiert. Wie unterschiedlich auch immer diese Projekte erscheinen, so lässt sich bei einem vergleichenden Blick auf die Intentionen doch ein gemeinsames Muster bzw. eine verbindende innere Logik erkennen, die kein anderes Feld der Jugendhilfe hat.

Dabei verweisen die Inhalte der verschiedenen Prinzipien wie z. B. der „Offenheit“ und der „Freiwilligkeit“ stets aufeinander: In ihrer Realisierung bedingen sich die Prinzipien gegenseitig und in ihrem Zusammenspiel – im Sinne einer prinzipiel-

len Herangehensweise – sichern sie den Erfolg der Maßnahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Insofern wirken die Strukturprinzipien strukturbildend.

Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, verweist der Begriff darauf, dass die Mitarbeiterinnen* und Mitarbeiter*, Kinder und Jugendliche im Feld der OKJA sich ihrerseits in einem bereits vorstrukturierten, gegebenen Rahmen bewegen können und „müssen“. So ermöglicht bzw. fördert z. B. das Strukturprinzip der „Offenheit“ bestimmte Handlungsspielräume, während andere dadurch unwahrscheinlicher gemacht oder verwehrt werden.

Schließlich weisen die Strukturprinzipien einen normativen Gehalt wie auch einen „Streitwert“ auf: Über die Prinzipien lassen sich nicht nur bestimmte, anzustrebende Qualitäten beschreiben, an der sich die Projekte und Maßnahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit orientieren sollen. Zudem lassen sich die Qualitäten auch als ein „schützenswertes Gut“ verstehen, welches – im Sinne einer Parteilichkeit für Kinder und Jugendliche – gegen andere Interessen zu vertreten und zu behaupten ist.

Alle Prinzipien bedürfen, begleitend zu deren aktiver Ausübung, einer politischen Anwalts-Funktion: Fachkräfte, Träger und Steuerung teilen nicht nur mit der Kommunalpolitik die Verantwortung für – den Prinzipien – dienliche Rahmenbedingungen in der OKJA. Vielmehr haben sie es auch zu skandalisieren, wenn bestimmte Lebensbedingungen es Kindern und Jugendlichen erschweren oder sogar unmöglich machen, sich z. B. öffentliche Räume aneignen

zu können, die eigenen Belange entfalten und vertreten zu können oder zu selbstbewussten, solidarischen jungen Menschen heranwachsen zu können.

Damit die Strukturprinzipien den Fachkräften im alltäglichen Handeln tatsächlich eine Orientierung bieten können, bedarf es immer wieder einer Auseinandersetzung mit der inhaltlichen Frage, wie die Prinzipien im Einzelnen interpretiert und konkret ausgefüllt werden sollen.

Diese Bedeutungen können nicht einmalig fix gesetzt werden, sondern sind als dynamische, kontext- und situationsabhängige Größen zu verstehen. In der Konsequenz bedeutet dies einen Bedarf an kontinuierlicher (Selbst-)Reflexion wie auch die Notwendigkeit von Aushandlungsprozessen auf allen Ebenen, z. B. zwischen Fachkräften und Kindern bzw. Jugendlichen, aber auch zwischen Fachkräften, Trägervertretungen und der Steuerung.



IMPULS FREIWILLIGKEIT

Dr. Manuela Sauer

Wer von euch ist freiwillig hier?

Was heißt denn freiwillig?

Oder unfreiwillig?

Gibt es was dazwischen?

Aristoteles sagt in seiner nikomachischen Ethik über Freiwilligkeit:

„Unfreiwillig scheint zu sein was aus Zwang oder Unwissenheit geschieht. Erzwungen oder gewaltsam ist dasjenige, dessen Prinzip außen liegt, und wo der Handelnde oder der Gewalt Leidende nichts dazu tut. (...) Wenn aber etwas aus Furcht vor größeren Übeln oder wegen etwas Gutem getan wird – z. B. wenn ein Tyrann, der unsere Eltern und Kinder in seiner Gewalt hat, eine schimpfliche Handlung von uns verlangte und jene geschont würden, wenn wir die Handlung verrichteten, dagegen sterben müssten, wenn wir uns ihrer weigerten –, so kann man zweifeln, ob solche Handlungen freiwillig oder unfreiwillig sind. (...) Schlechthin freiwillig tut das niemand, dagegen um sich und die Anderen zu retten, tut es jeder, der Vernunft besitzt. Derartige Handlungen sind also gemischter Natur, indessen neigen sie sich mehr auf die Seite des Freiwilligen. Denn im Augenblicke ihrer Ausübung sind sie frei gewählte, und das Ziel und die Vollendung einer Handlung richtet sich jedes Mal nach der Zeit. Und darum muss etwas mit Rücksicht auf die Zeit der Handlung als freiwillig und unfreiwillig bezeichnet werden. Nun geschieht sie aber, wann sie geschieht, freiwillig. Denn auch das Prinzip, das bei derartigen Handlungen die Glieder des Leibes bewegt, liegt in dem Handelnden selbst. Liegt aber das Prinzip der Handlung in ihm, so steht es bei ihm sie zu verrichten oder nicht. Mithin ist solches freiwillig, schlechthin aber vielleicht unfreiwillig, da niemand sich für derartiges an sich entscheiden würde.“

Wikipedia ist zu diesem Begriff erstaunlich dünn, nicht mal eine halbe Seite Eintrag.

Im Duden steht Freiwilligkeit nach Freiwild und vor Freiwurf – Welch Nachbarschaft! Und wir erfahren, dass sie weiblich ist – die Freiwilligkeit.

Als Synonym für Freiwilligkeit findet man Selbstlosigkeit oder nichts!

Wenn man im Internet nach diesem Wort sucht, wird man zuerst auf juristische Websites geleitet, erst nach 20 juristischen Einträgen wird Freiwilligkeit in einem anderen Zusammenhang definiert. Da geht es dann um Erwachsenenbildung oder um Philosophie und Ethik und danach um Freiwilligkeit im Engagement. Freiwilligkeit im Zusammenhang mit Jugendarbeit kommt ganz lange nicht, obwohl wir es als eines unserer Grundprinzipien verstehen.

Was sagt uns das?

- Ist die Jugendarbeit so wenig relevant, dass Google sie nicht listet?
- Machen wir uns mit dem Strukturprinzip „Freiwilligkeit“ selbst etwas vor?
- Bringen Außenstehende Jugendarbeit und Freiwilligkeit einfach nicht zusammen?
- Oder bringen wir alle Freiwilligkeit nicht mehr mit Kindern und Jugendlichen zusammen?
- Wo haben sie heute noch die Möglichkeit zur Freiwilligkeit?
- Reden wir uns Situationen, in denen wir junge Menschen verplanen, betreuen, fördern, beschulen, bilden, erziehen, ... schön?
- Oder sind wir vielleicht wirklich noch der einzige Gegenpol zum vorher Gesagten?

- Brauchen Kinder und Jugendliche uns heute noch? Wofür?
 - Für Hausaufgabenbetreuung und Qualilernkurse?
 - Oder für den Offenen Treff und die Party am Wochenende?
 - Vielleicht für alles zusammen?
- Wie erfahren wir, was sie freiwillig tun oder tun möchten?
- Und wie frei sind wir in unserem Handeln, wenn wir den freien Willen der jungen Menschen ernst nehmen (möchten)?
- Und wo bewegen wir uns im Spannungsfeld von Verbindlichkeit und Beliebigkeit?
- Was heißt Freiwilligkeit als Strukturprinzip heute, ganz konkret. Nicht als Monstranz, die wir vor uns hertragen?

Diese Willensfreiheit ist die Fähigkeit des Menschen, freiwillig zu tun, was er unfreiwillig will.

Robert Musil

Ergebnisse AG Freiwilligkeit

Zu Beginn der Arbeitsgruppe war es wichtig, zu klären, wie der Begriff aus Sicht der Kinder und Jugendlichen und aus Sicht der Fachkräfte verstanden wird. In der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen treffen Begriffe wie „mögen“ oder „Interesse“ eher zu, Freiwilligkeit ist für die Zielgruppe z. T. noch sehr hochschwellig. Die Fachkräfte müssten zunächst ihr eigenes Verhältnis zum Begriff der Freiwilligkeit reflektieren, den Begriff entideologisieren. Freiwilligkeit bedeutet nicht, nach dem Lustprinzip zu leben, vielmehr braucht es die Übernahme von Verantwortung für sich selbst und für andere. Es braucht das Wissen um den Rahmen, in dem gehandelt und entschieden werden kann. Freiwilligkeit bedeutet meist das Aushandeln eines Kompromisses.

Die Arbeitsgruppe war sich darin einig, dass Kinder und Jugendliche heute vordringlich Zeit zur freien Verfügung benötigen und Erfahrungsräume, da ihr Leben meist einer starken Strukturierung unterliegt und sie selten die Erfahrung machen, sich frei ent-

scheiden zu können. Wichtig ist es daher, dass die Auswahlmöglichkeiten transparent und die Informationen darüber allen zugänglich sind. Für junge Menschen ist es wichtig, sich hier als selbstwirksam erleben zu können.

Durch das Prinzip der Parteilichkeit unterstützt die OKJA die Interessen von jungen Menschen und bietet Räume für Aushandlungsprozesse und Selbstvergewisserungsräume, die Grundlage für Austausch und Diskussion und damit auch für Freiwilligkeit sind.

Die Fachkräfte der OKJA benötigen Raum zur Reflexion der Strukturprinzipien und zur Diskussion mit anderen Institutionen, um das Prinzip der Freiwilligkeit in der OKJA leben lassen zu können.

Kernthesen/Begriffe:

- Kompromissfähigkeit
- Selbstwirksamkeit
- Verantwortung für sich und andere übernehmen
- Verständnis von Freiwilligkeit muss geklärt sein → Haltung
- Vielfalt von Erfahrungsräumen



IMPULS OFFENHEIT

Jewgjenij Schuhr

Das Strukturprinzip der Offenheit ist für unsere Arbeit so fundamental, dass es bereits im Namen Erwähnung findet. Wir sprechen von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

In ihm drückt sich eine grundlegende Haltung aus: Alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihres Geschlechts, ihrer Geschlechtsidentität, mit und ohne Handicap können unsere Einrichtungen nutzen und an unseren Angeboten teilnehmen. Wir sind prinzipiell offen für alle Bedürfnisse und Themen, die sie an uns herantragen und helfen ihnen bei der Verwirklichung ihrer Interessen.

Dabei gestalten wir die Prozesse und Ziele unserer Arbeit so offen wie möglich. Wir kreieren lediglich einen Rahmen, innerhalb dessen unsere Besucher* und Besucherinnen* sich entfalten und ihre Ideen und Bedürfnisse einbringen und verwirklichen können. Die Ergebnisse der Angebote werden vorab nicht genau festgelegt und vieles kann sich im Prozess neu ergeben und neu definiert werden.

Und – sie dürfen kommen und gehen und in Angebote ein- und aussteigen wie es ihnen gut tut.

Aber, wie der österreichische Kabarettist Christian Wallner zutreffend bemerkt hat: „Wer für alles offen ist, kann nicht ganz dicht sein.“ Im Wissen um das Problem der Abgrenzung gegenüber Einstellungen und Verhaltensweisen, die, würden wir sie tolerieren, eben jenes Klima der Offenheit zerstören würden, haben wir den Slogan geprägt „Offen für alle, aber nicht für alles“.

Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass Verhaltensweisen, die auf eine Unterdrückung und Ausgrenzung Einzelner oder ganzer Gruppen hinauslaufen, bei uns keinen Platz haben und dass sich alle anderen gegenüber fair und wertschätzend verhalten sollen. Sich öffnen, ist für uns eben nicht gleichbedeutend mit „die Sau rauslassen“.

Trotzdem ist es unsere Aufgabe, uns auch mit politischen, gesellschaftlichen und religiösen Einstellungen Jugendlicher auseinanderzusetzen, die uns nicht behagen. Wie und in welchem Rahmen, ist eine der Fragen, die im folgenden Workshop zu klären ist.

Aber nicht nur an diesem Punkt ist die Offenheit der Offenen Kinder- und Jugendarbeit begrenzt:

- Bei der Planung neuer Freizeitstätten können die künftigen Besucher* und Besucherinnen* häufig ihre Bedürfnisse und Vorstellungen nicht direkt einbringen.
- Sie haben häufig wenig Möglichkeiten, bei der Einstellung des Personals, den Altersbegrenzungen der Angebote und bei den Öffnungszeiten mitzubestimmen.
- Verhaltens- und Nutzungsregeln in den Freizeitstätten schränken sie in deren Nutzung ein.

Ich möchte alle Teilnehmenden des Workshops dazu einladen, zusammen darüber nachzudenken, was Offenheit aktuell in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bedeutet, welchen Stellenwert sie hat und auf welchen Ebenen sie zum Tragen kommt.

Wo und in welcher Form müssen wir offen sein oder offener werden, um den Anliegen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen in unserer Arbeit gerecht zu werden und das volle Potential der OKJA auszuschöpfen?

Des Weiteren gilt es abzustecken, wo die Grenzen der Offenheit unserer Arbeit liegen und warum wir glauben, diese Grenzen ziehen zu müssen.

- Geschieht dies aus pädagogischen oder organisatorischen Gründen?
- Werden wir von außen dazu gezwungen und von wem?
- Wo stoßen wir als pädagogische Fachkräfte an unsere eigenen Grenzen und wie vertreten wir diese in der Arbeit?
- Wo zwingen uns Gesetze, Vorschriften und Vorgaben dazu?

Nicht zuletzt ist es auch eine Frage der Offenheit, wie Grenzen gezogen werden.

- Wo und wie werden die Besucherinnen* und Besucher* an den Grenzziehungen beteiligt?
- Wie offen und verständlich legen wir ihnen die Gründe für Regeln und Vorschriften in unseren Angeboten dar?
- Wie offen sind wir für Kritik an ihnen?

Ergebnisse AG Offenheit

In der Diskussion der Arbeitsgruppe ist klar geworden, dass Offenheit als generelle Haltung unvoreingenommenen Interesses gegenüber den Besuchern* und Besucherinnen* der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, trotz sich verändernder Lebenswelten, gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Wertvorstellungen nichts von ihrer grundlegenden Bedeutung verloren hat.

Voraussetzung dafür, dass sie zum Tragen kommt, ist, dass alle Bereiche der Arbeit flexibel den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen angepasst werden können und dürfen. Das erstreckt sich vom Einsatz der Ressourcen, über die Themen und Inhalte, die verfolgten Ziele und die angewandten Methoden, bis hin zur Gestaltung der Räume und der Öffnungszeiten. Gleichzeitig sollten die Besucherinnen* und Besucher* der Einrichtungen in möglichst vielen dieser Bereiche mitsprechen, mitbestimmen und mitgestalten können. Weitgehende Partizipation ist die logische Konsequenz gelebter Offenheit.

An die pädagogischen Fachkräfte stellt diese Haltung hohe Anforderungen. Sie müssen authentisch sein und ihre eigenen Wertvorstellungen gut kennen und vertreten können, gleichzeitig aber auch bereit sein, diese zu hinterfragen, um eigene Vorurteile aufzudecken.

Die Fähigkeit zur Selbstreflexion ist dabei von großer Bedeutung. Auf der einen Seite können Erfahrung und Sicherheit helfen, offen zu agieren, auf der anderen Seite wird Offenheit durch Unbeweglichkeit, starkes Sicherheitsdenken und zu viel Pragmatismus eingeschränkt.

Darüber hinaus ist ein offenes Klima in den Teams wichtig, das den jüngeren Teammitgliedern, die den Lebens- und Erfahrungswelten der Besucher* und Besucherinnen* noch näher sind, die Möglichkeit gibt, eigene Vorstellungen einzubringen und umzusetzen.

Die Grenzen der Offenheit liegen da, wo die Grenzen anderer Besucherinnen* und Besucher* oder

die der pädagogischen Fachkräfte verletzt werden, bzw. dort, wo Gesetze, in der Einrichtung geltende Regeln oder beispielsweise Leitlinien der Träger einschränkend wirken. Im Sinne der Offenheit ist es wichtig, dass diese Grenzen und Regeln transparent sind, flexibel gehandhabt werden und mit den Kindern und Jugendlichen diskutiert werden. Das Aushandeln von Grenzen muss als pädagogischer Auftrag verstanden werden. Die Besucher* und Besucherinnen* können dabei eine Vielzahl sozialer Kompetenzen erwerben und die Offene Kinder- und Jugendarbeit stellt sich hier der Frage, wie offen eine Gesellschaft sein kann und darf.



IMPULS PARTIZIPATION

Kerstin Günter

Alle Kinder und Jugendlichen haben das Recht auf die Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen sowie gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. Die Umsetzung dieses Rechtes ist die Grundlage unserer Arbeit. Unsere Aufgabe ist es, Kinder und Jugendliche entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen zu beteiligen. Das Recht auf Partizipation ist ein Kinderrecht.

Partizipation ist in den letzten Jahren in München zunehmend präsenter geworden. Als Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hat sie nochmal einen höheren Stellenwert erfahren. Kinder und Jugendliche sollen befähigt werden, sich zu beteiligen, sie sollen lernen, eigenverantwortlich und gesellschaftsfähig zu handeln.

Sie sollen „fit für demokratische Beteiligung“ werden – ein Anliegen, welches wir nicht hoch genug einschätzen können, wenn wir die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen der letzten Jahre und Monate betrachten.

Partizipation bewegt sich in einer Bandbreite von der Teilhabe bis zur Selbstbestimmung. Bei der Teilhabe ist man „nur“ dabei, bei der Mitwirkung zählt die Meinung und wird gehört, die Mitbestimmung bedeutet, dass die Meinung von Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen gleichberechtigt ist

und bei der Selbstbestimmung handeln die Kinder und Jugendlichen auf eigene Verantwortung.

Mit der OKJA bieten wir einzigartige Orte, an denen Kinder und Jugendliche lernen können, sich zu beteiligen und damit ihre Interessen einzubringen. Sie erfahren vielleicht das erste Mal in ihrem Leben, dass ihre Meinung wichtig ist und ihre Anliegen ernst genommen werden. Unsere Struktur ermöglicht es, dass Partizipation in all ihren Facetten gelebt werden kann. Wir nehmen die Ideen der Kinder und Jugendlichen auf und setzen immer wieder Impulse, denn Partizipation ist kein abgeschlossener Prozess. Wir sind OFFEN für Ideen – und wir müssen manchmal damit hadern, dass die freiwillige Teilnahme an den Angeboten oder Prozessen auch bedeuten kann, dass die Kinder und Jugendlichen sich herausziehen. Wir verstehen Partizipation als einen wechselseitigen Aushandlungs- und Lernprozess – denn auch die Fachkräfte wissen nicht, was das Ergebnis sein wird.

Wichtig ist, dass wir als Fachkräfte diesen Prozess transparent gestalten: es gibt Anliegen, die schnell und unkompliziert umgesetzt werden können, z. B. ein bestimmtes Essen anzubieten. Es gibt solche, die sich bis zur Verwirklichung über einen langen Zeitraum hinziehen, z. B., wenn diverse städtische Referate eingebunden werden müssen. Und es gibt Wünsche, die nicht umsetzbar sind, da es dafür z. B. keine Ressourcen gibt.

Es gilt, den Kindern und Jugendlichen immer wieder sehr niederschwellige Erfahrungen anzubieten, in welchen sie ihre Selbstwirksamkeit erfahren können, sowie genau hinzuhören, um ihre Bedürfnisse aufgreifen zu können.

Dennoch werden wir nicht verhindern können, dass Frustration entsteht, weil ihre Wünsche nicht umgesetzt werden – oder erst dann umgesetzt werden, wenn es sie längst nicht mehr betrifft. Dies gilt es ebenso zu begleiten.

Woran hakt es (noch)?

- Wir haben es häufig mit Kindern und Jugendlichen zu tun, die bildungsfern aufgewachsen sind und oftmals damit einhergehend politisch desinteressiert sind.
- Wir leben in einer Gesellschaft mit vermeintlich vielen Möglichkeiten für alle. Betrachtet man das bayerische Schulsystem und die Preise für Wohnraum und Öffentlichen Nahverkehr in München sind die realistischen Möglichkeiten sehr schnell begrenzt.
- Der Leidensdruck, dem die Jugendlichen ausgesetzt sind, ist nicht so hoch, dass sie etwas ändern wollen: denn „es“ funktioniert doch eigentlich ganz gut
- Die Jugendlichen sind zu sehr auf sich selbst und ihr individuelles Wohlergehen konzentriert oder zu depriviert, als dass sie sich für ein gesellschaftliches bzw. höheres Ziel einsetzen.

- Als Fachkräfte sind wir eingeklemmt zwischen Sachzwängen, Zahlen, Referaten, der allmächtig wirkenden Schule und dem, für das wir in der OKJA noch alles zuständig sind – da bleiben keine Ressourcen mehr für Partizipation.
- Es ist oftmals bequemer für die Kinder und Jugendlichen zu entscheiden, als den teilweise mühsamen Prozess von Partizipation ins Laufen zu bringen.

Warum ist Partizipation SO wichtig:

- Kinder und Jugendliche lernen, ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen.
- Kinder und Jugendliche übernehmen Verantwortung für sich, für ihre Interessen und für die Gemeinschaft.
- Kinder und Jugendliche erfahren, dass sie mit ihren Bedürfnissen wichtig genommen werden und dass sie etwas verändern können.
- Kinder und Jugendliche erleben Selbstwirksamkeit.

Die Diskussion in den Arbeitsgruppen bezieht sich auf folgende Schwerpunkte:

1. Was brauchen Kinder und Jugendliche heute im Hinblick auf Partizipation?
2. Werden wir der Partizipation von Kindern und Jugendlichen (noch) gerecht? Wie werden wir ihr gerecht?
3. Was brauchen wir als pädagogische Fachkräfte, um Kindern und Jugendlichen Partizipation näher zu bringen bzw. sie partizipieren zu lassen?

Ergebnisse AG Partizipation

Partizipation ist eine Qualität. Kinder und Jugendliche werden befähigt, Strukturen zu hinterfragen, wobei kritisches Denken und Widerstandsfähigkeit gefördert werden.

Die Teilnehmer* und Teilnehmerinnen* der Arbeitsgruppe stellten fest, dass die OKJA über ideale Voraussetzungen verfügt, Partizipation erlebbar zu machen: wir Fachkräfte haben und geben Raum und Zeit, wir unterstützen die Kinder und Jugendlichen in ihren Bedürfnissen, etwas umzusetzen. Gelebte Partizipation bedarf einer ernst gemeinten und ehrlichen Haltung. Unser Auftrag ist es, Jugendliche grundsätzlich darin zu unterstützen (wieder) zu lernen, ihre Wünsche wahrzunehmen, zu äußern und ihnen zu vermitteln, dass sie ernst genommen werden. Strukturen und Angebote der OKJA sind hinterfrag- und verhandelbar. In der weiteren Umsetzung bedeutet dies, dass die Jugendlichen darin befähigt werden, Verantwortung für die Umsetzung zu übernehmen. Wir als Fachkräfte begleiten diesen bisweilen aufwendigen Prozess, die Jugendlichen zu motivieren, sie bei der Stange zu halten und auszuhalten, wenn es am Ende des Prozesses kein – oder für uns Fachkräfte nicht angestrebtes – Resultat gibt. Da viele Wünsche an den unterschiedlichsten Strukturen scheitern, ist es wichtig, Prozesse zu initiieren, die Erfolge und Selbstwirksamkeit für Kinder und Jugendliche erlebbar machen.

Insgesamt müssen sich Kinder und Jugendliche in einem beteiligungsfeindlichen Umfeld zurechtfinden. In der Diskussion kam die Frage auf, unter welchen Bedingungen wir Fachkräfte selbst arbeiten: die Ausbildung der pädagogischen Fachkräfte gibt so gut wie keinen Raum für Partizipation her.

Die OKJA ist immer auch eingezwängt in nicht verhandelbare Strukturen. Kritisch hinterfragten die Teilnehmerinnen* und Teilnehmer*, wie sehr die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Stadt gefördert wird: die städtischen Strukturen lassen es bisweilen kaum zu, dass Ideen und Wünsche umgesetzt werden können. Es fehlt hier an einer Priorisierung, damit man nicht im Dschungel der Zuständigkeiten und falschen Methoden zerrieben wird. Kinder und Jugendliche müssen viel mehr in den Prozess der Umsetzung eingebunden werden. Es bedarf zudem einer Transparenz, was das Zusammenspiel der verschiedenen Zuständigkeiten (Referate) angeht. Wünschenswert wäre eine hohe Priorität von Partizipation, indem diese Aufgabe z. B. explizit in den Stellenbeschreibungen in der Verwaltung benannt wird.

IMPULS SUBJEKT ORIENTIERUNG

Ulrike Steinforth

Hallo, da bin ich. Hat wer 'ne Ahnung, wer ich bin?

Gibt's jemand, die/der sich für mich interessiert? Einfach nur so, um meinetwillen?

Ich hab' was zu sagen und auch paar Fragen.

Ja? (Dann will ich dir's erzählen.)

Nö? (O.k., dann nicht. Nicht so schlimm. Ich red' trotzdem weiter; dann halt zu euch allen)

Was ich sagen und fragen will:

Wer bin ich? – In meiner Einzigartigkeit und meiner Vielfältigkeit?

Ich möchte mich mit all meinen Seiten zeigen können: laut, leise, stark, zart, witzig-komisch, traurig, schüchtern, frech, vorlaut, ...

Ich möcht' diese Facetten alle einbringen, mit ihnen spielen können.

Ich will mich nicht festlegen lassen, wie ich als „Mädchen“, „Lesbe“ oder „Hete“, „Zugewanderte“, „Preußin“ oder sonst wer ... sein sollte.

Ich möchte in jedem Moment neu wahrgenommen, gehört, anerkannt werden.

Manchmal weiß ich auch nicht so genau, als „Wer“ – aber immer möchte ich als „Jemand“ anerkannt sein.

Ich möchte gefragt werden bei allem, was mich betrifft. Ich kenne mich selbst schon länger, als irgendwer sonst mich kennt.

Ich will gefragt werden, wie ich zu einer Sache stehe, ob ich es kann, ob ich es mag, was ich lieber hätte ...

Ich hab' Vorstellungen zu mir und zu meiner Zukunft.

Ich male es mir aus: Wer will ich sein, wer kann ich werden?

Dabei werd' ich manchmal so wütend: Dann kommt mir alles eng, starr und schon festgelegt vor, ohne Luft zum Atmen.

Manchmal träume ich aber auch: Dass das, was ich mache und kann und plane, noch gar nicht alles ist.

Wer wäre ich, wenn ein Wunder passiert?

Wie wäre ich und was könnte ich, wenn ich in einer andern Zeit, an einem anderen Ort, mit anderen Eltern geboren worden wäre?

Ich weiß, das sind Träume. Aber: Was davon kann ich vielleicht trotz alledem machen? Was von all dem steckt in mir, ohne dass ich selbst – heute – schon dran glauben kann, dass es in mir steckt?

Ich würd´ auch gern Dinge ausprobieren, die ich noch nicht gemacht hab´.

Ich würd´ dann Dinge machen, die ich mir – und andere mir – auf den ersten Blick nicht zutrauen. Vielleicht mag ich sie?

Ich will die Welt entdecken und was erleben, was mich überrascht – und womit ich Euch alle überraschen kann.

Ich habe ein Interesse an dem, was in der Welt passiert: Da läuft so vieles so gewaltig schief! Da will ich nicht nur zusehen. Ich hab´ Ideen, wie´s besser laufen könnte! Wo kann ich was damit anfangen?

Subjektorientierte OKJA / Thesen zur subjektorientierten OKJA (nach Scherr 2013 in Deinet / Sturzenhecker, Handbuch OKJA, VS, 297-310)

- Vor dem Hintergrund eines umfassenden und emanzipatorischen Ansatzes von Bildung versteht sich die OKJA als subjektbildend. In diesem Prozess wird das Recht „mit aufrechtem Gang erwachsen zu werden“ betont (300).
- Die OKJA begleitet Prozesse der Subjektwerdung im Sinne der Entwicklung einer (möglichst) autonomen Urteils- und Entscheidungs-, Sprach- und Handlungsfähigkeit. Sie vermittelt Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, sowie eine Erweiterung der Spielräume der eigenständigen Handlungsfähigkeit.

- Subjektbildung/-werdung umfasst drei Dimensionen (302):
 - Selbstachtung: Entwicklung des Selbstwertgefühls und grundlegender Selbstkonzepte vor dem Hintergrund von Erfahrungen sozialer Anerkennung (bzw. Missachtung)
 - Selbstbewusstsein: Entwicklung des Wissens über eigene Fähigkeiten, Bedürfnisse, Interessen, sowie eines rational begründeten Selbstverständnisses („Identitäten“)
 - Selbstbestimmung: Entwicklung von Potentialen zu einer eigenständigen und eigenverantwortlichen Lebensgestaltung in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Möglichkeiten und Zwängen
- Selbstbewusstseins-/Selbstbestimmungsfähigkeit sind nicht als voraussetzungslos gegeben zu denken. Vielmehr sind sie in ihrer „lebensgeschichtlichen Entwicklung und lebenspraktischen Realisierung“ als abhängig zu verstehen von den „je konkreten sozialen Bedingungen, welche die Entfaltung der individuellen Möglichkeiten befördern oder behindern, unterstützen oder erschweren“ (301).
- Methodisch stellt die Subjektorientierung eine dialogische Praxis zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Jugendlichen dar (307 f.). Dabei stellen sich den Fachkräften folgende Aufgaben:
 - verstehendes Erschließen der subjektiven Lebenswirklichkeit der Jugendlichen
 - gemeinsames Entwickeln einer Praxis, die an den Stärken der Jugendlichen ansetzt
 - mäeutisches Selbstverständnis: Nur über ein Höchstmaß an Partizipation und Eigenverantwortung der Jugendlichen ist es qua dialogischer Praxis möglich, ggf. verschüttete und blockierte Fähigkeiten zu entfalten

- Bereitschaft zu einem permanenten (und nicht einseitig aufzulösenden) Balanceakt: Anerkennen von Eigensinn und Autonomie der Jugendlichen einerseits, sowie Fähigkeit, „regressive und destruktive Formen der Lebensbewältigung“ andererseits in Frage zu stellen, ggf. alternative Handlungsorientierungen anzubieten
- politische Einmischung: Skandalisierung von Lebensbedingungen, die Jugendliche an der Entwicklung ihrer Fähigkeiten hindern

Ergebnisse AG Subjektorientierung

In den Diskussionen zu den Grenzen und Möglichkeiten dieses Prinzips zeigte sich, inwiefern rahmende soziokulturelle Bedingungen die Prozesse der Subjektivierungen strukturieren: Subjektbildungen sind nach diesem Verständnis keine psychodynamischen Prozesse im Inneren eines gesellschaftlich „freischwebenden“ Individuums, sondern immer schon gesellschaftlich vorstrukturiert. Für die einzelnen gilt, dass sie nicht beliebig „wer“ sein können, sondern zutiefst abhängig von den je konkret verfügbaren Subjektpositionen zu denken sind. Gleichwohl besteht in dem Prozess des Annehmens und Besetzens einer solchen Position, d. h. im Zuge einer Selbst-Identifizierung z. B. als „Frau“, als „Lesbe“ oder als „Migrantin“¹ oder „Migrant“² immer auch die Möglichkeit, die Bedeutung einer solchen Kategorie kreativ-eigensinnig auszugestalten, d. h. hegemoniale Identitätskonstruktionen zu irritieren oder umzuschreiben.

Konkret zeigte sich im Workshop zur Subjektorientierung, dass Kinder und Jugendliche sich derzeit vorrangig und überwiegend als Schülerinnen* und Schüler* verstehen, während ihnen andere Subjektivierungen seltener oder nicht „in den Sinn kommen“ bzw. kaum in Anspruch genommen werden.

In der Konsequenz erleben die Mitarbeiter* und Mitarbeiterinnen* in der OKJA immer wieder, dass es Kindern und Jugendlichen keinesfalls selbstverständlich gegeben ist, ihr Selbstwertgefühl unabhängig von der Logik des Schulsystems oder frei von ökonomisch verwertbaren „Kompetenzen“ entwickeln zu können, d. h. die eigenen Stärken und Vorlieben wirklich umfassend zu kennen und wertschätzen zu können, sowie die eigenen Interessen benennen und in Auseinandersetzung mit anderen vertreten zu können.

Vielmehr bedarf es dazu ganz bestimmter Settings – wie das Bereithalten vielfältiger Erfahrungsräume mit wählbaren Optionen und unterschiedlichen Identifizierungsangeboten, sowie die Bereitschaft der Fachkräfte, die Kinder und Jugendlichen im Prozess des Entdeckens und Behauptens eigener Bedürfnisse, Interessen und Anliegen kontinuierlich begleiten zu wollen, auch – und gerade dann – wenn diese sich in der Auseinandersetzung mit den gegebenen Strukturen und Regeln widerständig zeigen.

In allen Situationen, in denen es Kindern und Jugendlichen im Zuge solcher Settings in der OKJA ermöglicht wird, die eigenen Interessen zu entdecken, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sich dabei als selbstwirksam zu erfahren, können sie ihr Selbstbewusstsein, ihre Selbstachtung wie auch ihre Selbstbestimmung entwickeln. Dabei erleben sie in actu die eigene Subjektwerdung auf dem Weg hin zu einem Subjekt, das nicht nur sich selbst sozial positionieren und eigenständig artikulieren kann, sondern ebenso auch „andere“ in ihrer Subjekthaftigkeit anerkennen kann.

Laut 15. Jugendbericht¹ besteht in dieser Fähigkeit der Selbstpositionierung eine der drei gesellschaftlichen Kernherausforderungen, die derzeit an Jugendliche gestellt werden. Gleichzeitig mangelt es jedoch an Orten, an denen junge Menschen die dafür nötigen Lernprozesse durchlaufen können. Indem die OKJA mit ihren Strukturprinzipien genau eine solche Gelegenheit bietet, leistet sie einen grundlegenden und wesentlichen Beitrag zum Aufwachsen der nachwachsenden Generationen.

¹ <https://www.bmfsfj.de/blob/115438/d7ed644e1b-7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>

IMPULS SOZIALRAUM ORIENTIERUNG

Albert Kapfhammer
Saskia Adlon

In Firmen und Behörden gibt es Sozialräume, in denen man sich mit Kolleginnen* und Kollegen* treffen, duschen, eine Pause, Brotzeit oder Yoga machen kann. Wenn wir alle dort arbeiten würden, dann würde unsere Sozialraumorientierung vermutlich darin bestehen, dass wir uns mittags Richtung Kantine bewegen, dort gemeinsam essen und im besten Fall dabei auch noch irgendwie sozial interagieren.

Wir beschäftigen uns heute mit einer anderen Art von Sozialräumen, aber ein übergreifendes Merkmal ist schon mal benannt: Sozialräume sind Orte, an denen Menschen auf die eine oder andere Weise zusammenleben.

In der Sozialen Arbeit steht der Begriff für einen konzeptionellen Ansatz, mit pädagogischen Maßnahmen nicht nur auf Einzelne zu zielen, sondern auch deren u. U. schwierige Lebenswelt in den Blick zu nehmen und positiv zu verändern.

Der sozialräumliche Ansatz in der Jugendarbeit geht davon aus, dass die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen maßgeblich durch ihre Auseinandersetzung mit ihrer materiellen und symbolischen Umwelt geprägt wird. Ulrich Deinert verweist in diesem Zusammenhang auf das Aneignungskonzept, das auch als Tätigkeitskonzept bezeichnet wird, weil es vor allem um eine tätige und selbstbestimmte Auseinandersetzung als Grundvoraussetzung jeder Weltaneignung geht.

Damit sind wir bei einem wichtigen Punkt, nämlich der Frage, über welche Qualität die Räume verfügen müssen, um diese tätige Umweltaneignung zu ermöglichen und zu fördern. Welchen Beitrag können wir mit unseren Einrichtungen und Angeboten leisten und welche Rolle spielen sie als Ausgangspunkt für die Eroberung des umgebenden öffentlichen Raums.

Colin Ward, ein Städteplaner und engagierter Streiter für eine kinderfreundliche Umwelt hat schon in den 70er Jahren darauf hingewiesen, dass Demokratie weniger eine Staatsform als vielmehr eine Lebensform ist.

„Denn keine Stadt ist regierbar, wenn sie nicht Bürger herausbildet, die diese Stadt als ihr Eigentum betrachten“ (60er Jahre, Paul Goodman, Erfinder der Gestalttherapie).

Gerade die Ergebnisse der Münchner Jugendbefragung 2016 zeigen, wie aktuell diese Forderungen heute noch immer sind (vielleicht sogar noch mehr als damals).

Aktuelle Untersuchungen aus Deutschland und der Schweiz weisen darauf hin, dass sich Kinder zwischen fünf und neun Jahren kaum mehr unbetreut im öffentlichen Raum aufhalten (das spielt sich im Minutenbereich ab). Man kann auch fragen, ob es immer gesonderte Flächen und Räume für Kinder und Jugendliche braucht und auch ob man die Räume, die sich Jugendliche selbst suchen, „pädagogisieren“ sollte. Zum Thema Spielplätze war kürzlich in der SZ zu lesen: „Es gibt eigentlich viel zu viele und viel zu ambitionierte – aber viel zu wenig Raum und zu wenig Alltag für Kinder“.

Wenn die Sozialräume, in denen sich Heranwachsende heute überwiegend aufhalten, vor allem Innenräume, pädagogische Settings und betreute Situationen sind (der Kindergarten, die Ganztagschule, der Hort, das Betreuungsangebot in den Ferien), dann hat die Offene Kinder- und Jugendarbeit eine besondere Verpflichtung dazu, einen Ausgleich und Gegenpol zu bilden. Zumindest sollten wir die vorher beschriebene Situation nicht auch noch zusätzlich verschärfen, in dem wir immer mehr Teile der Jugendarbeit in den Schulzusammenhang auslagern.

Wenn wir uns damit beschäftigen, welche Rolle der öffentliche Raum als Sozialraum für Kinder und Jugendliche heute spielt und welche Aneignungsmöglichkeiten die öffentlichen Räume erlauben und befördern, dann ist es vielleicht hilfreich, noch einmal kurz an Raummodelle aus der Pädagogik zu erinnern, die zwar schon etwas älter, aber für diese Fragen durchaus noch relevant sind. Dass wir dies heute immer mit einem gendergeschulten, milieudifferenten und inklusiven Blick tun, setze ich voraus.

Da gibt es das Modell der Zonen (Dieter Baacke), in dem mit unterschiedlichen Lebensphasen und Lebensalter unterschiedliche Mobilitätsmöglichkeiten verbunden sind. Es beginnt für jüngere Kinder im Zentrum rund um die Wohnung und reicht im Jugendalter bis zur Peripherie.

Das Inselmodell (Helga Zeiher) geht davon aus, dass es vereinzelt, voneinander getrennte, an bestimmte Funktionen gebundene Inseln gibt, die jeweils aufgesucht werden müssen. Kleinere Kinder müssen von den Eltern in die jeweiligen Inseln gebracht werden. Den eigenen Lebensraum als zusammenhängendes Gebilde zu erleben, wird dadurch erschwert.

Und es gibt den dynamischen Raumbegriff (Martina Löw), der die Trennung von Subjekt und Raum aufhebt und auch die Grenzen eines geografisch-physischen Ortes überschreiten kann. Heute könnte man zugespitzt formulieren: Mein Sozialraum ist dort, wo eine Steckdose ist.

Damit sind wir beim Zusammenhang zwischen Sozialraumorientierung und dem Lebensweltbezug, ein Begriff, der aktuell zumindest in der Bildungsdebatte etwas mehr Konjunktur zu haben scheint.

Dazu abschließend eine Einschätzung von Hubertus Schröer: „Das Thema Sozialraumorientierung birgt eigentlich nicht viel Neues, insoweit bräuchte es die Formel gar nicht, weil schon mit den Konzepten der Gemeinwesenarbeit und Lebensweltorientierung eine Theorie und Programmatik vorhanden sind, die Antworten auf Fragen geben, die durch die Sozialraumorientierung – scheinbar – neu gestellt werden. Gleichwohl bietet das Thema Sozialraumorientierung die Chance zu einer neuen Programmatik – in theorie- und programmfeindlichen Zeiten! – zu kommen.“²

² Hubertus Schröer, 2005 auf einer Tagung zum Thema „Die Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe“. Verantwortlich für diese Tagung war das Stadtjugendamt München zusammen mit dem DJI und der Fachhochschule München

Ergebnisse AG Sozialraumorientierung

Die Diskussion zeigte, dass der Sozialraumorientierung nicht nur als Strukturprinzip der eigenen Arbeit eine vielfältige Relevanz zugemessen wird, wobei der Sozialraumbegriff selbst sehr unterschiedlich verstanden und interpretiert wird.

Deutlich wurde dies zum einen bei der Frage, wie und in welchem Umfang wir uns mit den virtuellen Räumen der Jugendlichen auseinandersetzen müssen und können, aber auch bei der Frage, wie die realen Räume der Jugendlichen erweitert und als Freiräume zugänglich und nutzbar gemacht werden können.

Die Mitarbeiter* und Mitarbeiterinnen* der OKJA müssen sich mit den Chancen und Risiken der virtuellen Räume vertraut machen, eine Haltung dazu

entwickeln und sie in der täglichen Arbeit aktiv aufgreifen. Dazu gehört auch das Bemühen, Erfahrungen und Erlebnisse, die die Jugendlichen in den privaten virtuellen Räumen machen, gemeinsam mit ihnen zumindest teilweise wieder öffentlich und damit verhandelbar, nicht zuletzt aber auch produktiv nutzbar, machen zu können.

Aufwachsen bedeutet Veränderung: Entsprechend vielfältig und veränderbar müssen die Räume sein, in denen sich Kinder und Jugendliche aufhalten können. Die Jugendlichen brauchen identitätsstiftende, gestaltbare und konsumfreie Räume.

Der OKJA kommt eine zentrale Vermittlungsfunktion an der Schnittstelle zwischen Einrichtungen und ihrem Umfeld, zwischen dem Aufwachsen in Institutionen, dem Handeln im öffentlichen Raum und der Akzeptanz von Kindern und besonders Jugendlichen als selbstverständlicher Teil der öffentlich sicht- und hörbaren Stadtgesellschaft zu.



WIR SIND DIE ZUKUNFT

Das Aktionsbündnis „Wir sind die Zukunft“ ist ein Zusammenschluss von Kreisjugendring München-Stadt, Münchner Trichter und Fachforum Freizeitstätten. Gemeinsame Aktionen – wie Jugendarbeit ist eine sichere Bank, Münchner G'schichten, Puzzleaktion ... – und Präsentationen – beispielsweise beim Ganztagsbildungskongress – sowie Fachtagungen und regelmäßige Publikationen zeigen, dass die offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in München ein starker Verbund ist und die Interessen von Kindern und Jugendlichen im Blick hat.



Über 100 Einrichtungen der offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sind im Aktionsbündnis vertreten. Die gebündelte Fachlichkeit der dort vertretenen Einrichtungen und Träger ist für das Jugendamt der LH München ein starker und verlässlicher Partner: Ob es um die Entwicklung und Fortschreibung der Rahmenkonzeption der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in München geht, um die Jugendbefragung oder ein Siegel für LGBT-freundliche Einrichtungen.

Mehr Infos unter www.wir-sind-die-zukunft.net